

Das «Burghölzli» war einst das Epizentrum der modernen Psychiatrie. Im imposanten Anstaltsbau vor den Toren Zürichs prägte der Nervenarzt Eugen Bleuler im Jahr 1908 den Begriff der Schizophrenie. Sein getäfertes Wohnzimmer ist heute das Büro von Paul Hoff. Der Chefarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK), wie das «Burghölzli» inzwischen heisst, forscht über den einstigen Hausherrn und zur Ideengeschichte der Psychiatrie.

Vor den Fenstern der Beletage wächst das neue Kinderspital der Basler Architekten Herzog & de Meuron in die Höhe. «Die Nähe des Kinderspitals wird der PUK guttun», sagt Hoff. Er erhofft sich davon eine Entstigmatisierung der Psychiatrie. Der stellvertretende Direktor der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik wird die neue Nachbarschaft allerdings nur aus der Distanz mitbekommen: Ende Mai geht der 65-jährige Psychiater und Philosoph in Pension.

*Herr Hoff, die Pandemie ist ein Nährboden für Verschwörungstheorien. Können sie krank machen?*

Mich stört der Ausdruck «Verschwörungstheorie». Wird Microsoft mit der katholischen Kirche und dem Buddhismus verknüpft, ist das noch längst keine Theorie, sondern eine plumpe Antwort auf komplexe Fragen. Theorie adelt grassierende Meinungen, die dadurch nicht wahrer werden.

*Durch welchen Ausdruck würden Sie «Verschwörungstheorie» ersetzen?*

«Verschwörung» ist in Ordnung. Denn es gibt Leute, die behaupten, hinter der Corona-Pandemie sei eine Verschwörung in Gang, von der wir alle nichts ahnten. Ich schlage «Verschwörungshauptung» vor.

*Es wimmelt von «Verschwörungshauptern». Was tun?*  
Sie auf keinen Fall reflexartig pathologisieren.

*Weshalb nicht?*

Es ist nicht der Job der Psychiatrie, ihre Mittel oder ihre «Macht», wie Psychiatriekritiker sagen würden, einzusetzen, um gesellschaftliche Fragen zu kommentieren oder gar zu entscheiden. Wenn sich Gruppierungen bilden mit Inhalten, die wir nicht verstehen, sollte das Fach Psychiatrie keinesfalls den ersten Kommentar abgeben und schon gar nicht mit dem Stempel «krank» antworten.

*Verschwörungstheorien können beim Einzelnen markante Verhaltensänderungen bewirken. Wann kommt die Psychiatrie ins Spiel?*

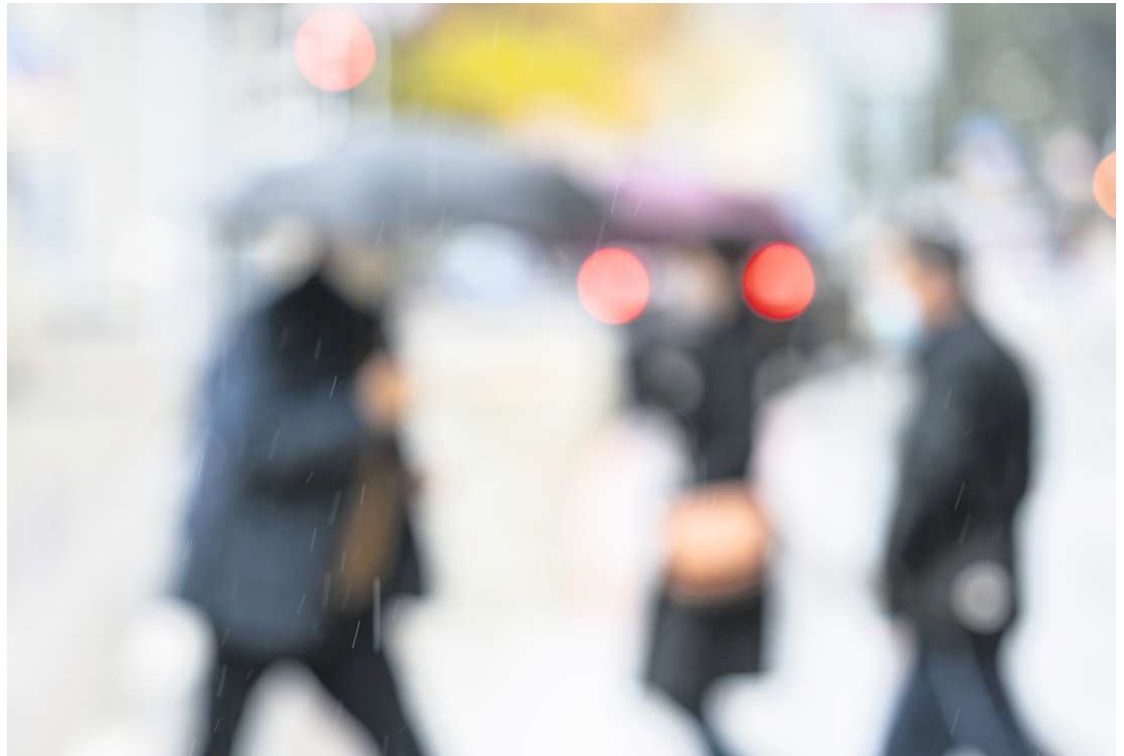
Beginnt jemand sein Leben vollkommen auf dieses eine Thema einzuziehen, kann es tatsächlich problematisch werden. Wenn jemand all seine Beziehungen abbricht, seinen Job kündigt und immer aggressiver wird, weil er sich um die Mächtschaften eines Bill Gates kümmern muss, dann kommen wir irgendwann ins Spiel. Andererseits ist aber nicht dasselbe wie Kranksein. Unsere Aufgabe ist es herauszufinden, ob hinter dem Anderssein eine Krankheit steht oder nicht. Die Psychiatrie ist nicht zuständig für seltsame Meinungen.

*Und wenn Menschen mit seltsamen Meinungen plötzlich zur Waffe greifen und mit Terrorattacken ein Blutbad anrichten?*

Dissoziales und aggressives Verhalten kommt einfach vor und ist per se keine Krankheit. Anders gesagt: Es gibt Menschen, die zu Grausamkeiten fähig sind, ohne psychisch krank zu sein. Fanatismus, sei er nun weltanschaulich oder religiös gefärbt, wird jedoch gefährlich, wenn sich jemand vollkommen einengt und nicht mehr kritisch reflektieren kann, was andere denken. Das kann in eine Richtung gehen, die wir Psychiater Wahn nennen.

*Haben Sie in der Klinik vermehrt mit Patientinnen und Patienten zu tun, die mit den Verschwörungstheorien zum Coronavirus nicht klarkommen?*

Psychosepatientinnen nehmen gesellschaftliche Grossstemen auf und bauen sie in ihren Wahn ein. Im Mittelalter war's die Pest, im 19. Jahrhundert die Erfindung der Eisenbahn. Heute sagen unsere Patienten nicht mehr, Eisenbahnen mache krank. Stattdessen sagen



Psychisch kranke Menschen nehmen die Welt oft anders wahr.

SIMON TANNER / NZZ

## «Es droht die Gefahr, alles und jedes zu pathologisieren»

Der Psychiater und Philosoph Paul Hoff ist eine prägende Figur der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Im Gespräch mit Dorothee Vögeli erklärt er, warum er auch nach 40 Berufsjahren nicht abschliessend sagen kann, was eine psychische Krankheit ist

sie: «Herr Hoff, ist Ihr Computer ausgeschaltet? Woher wissen Sie, dass niemand mithört?» Viele Psychosepatienten sprechen das Thema Pandemie zwar an, es ist aber nicht der Auslöser für ihre Krankheit.

*Wahnhaftes Verhalten löst in der Bevölkerung Ängste aus. Sind Schizophrene gefährlicher als psychisch Gesunde?*  
Psychisch Kranke sind nicht generell gefährlicher als psychisch Gesunde – bei den Depressiven ist das Deliktisrisiko sogar geringer als in der Allgemeinbevölkerung. Bei Patienten aber, die an einem systematisierten Wahn leiden, etwa im Rahmen einer Schizophrenie oder einer Wahnerkrankung in engerem Sinn, kann das Risiko erhöht sein, gewalttätig zu werden. Engt sich ihr Denken auf einen Wahnhalt ein wie: «Herr X verfolgt mich und will mir etwas antun», dann kann es gefährlich werden.

*Bewahren uns eher die Gene oder die soziale Einbettung vor psychischer Krankheit?*

Bei fast allen psychischen Erkrankungen spielt die Genetik eine Rolle. Haben zum Beispiel beide Elternteile eine Psychose, ist für das Kind die Wahrscheinlichkeit einer Psychose um ein Vielfaches höher, als wenn die Eltern psychisch gesund wären. Auch bei affektiven Störungen und bei Suchterkrankungen ist das erhöhte Risiko wissenschaftlich erwiesen. Die Genetik darf aber keinesfalls zu Fatalismus führen. Meinen Patientinnen und Patienten mit einer familiären Belastung sage ich jeweils: Sie mögen hier eine «schwache Stelle», eine Vulnerabilität haben. Wenn Sie sich aber darauf einstellen und gewisse Vorsichtsmassnahmen einhalten, ist es gut möglich, dass Sie die Krankheit nie bekommen.

*Auch genetisch nicht vorbelastete Menschen leiden unter der Pandemie. Was braucht es, um den Shutdown gut zu überstehen?*

Alles, was man auch bei somatischen Problemen versuchen sollte. Zentral ist das Gefühl, selber etwas tun zu können. Selbstwirksamkeit nennen wir das. Es geht darum, weder die psychische Krise, die Krebserkrankung oder die Einschränkungen durch das Coronavirus zu verleugnen noch sich nur als Opfer zu sehen. Etwas tun heisst: mit einem Menschen über die Probleme zu sprechen und zu erkennen, was sich allenfalls ändern liesse.

*Kommen seit der Pandemie mehr zuziehende Menschen in Ihre Klinik?*

Wir haben keine exakten Zahlen dazu. In der Erwachsenenpsychiatrie beobachten wir aber weder bei den Patientenzahlen noch bei den Krankheitsbildern dramatische Veränderungen. Es kommt wie gesagt vor, dass Psychosepatienten die Corona-Pandemie in den Wahn integrieren. Und es gibt Depressive, die sich wegen Covid-19 stärker isoliert fühlen. Anders ist es in der Jugendpsychiatrie: Weil sie überfüllt ist, kommen viele Jugendliche notfallmässig zu uns. Sie gehören aber eigentlich nicht auf unsere Stationen.

*Die Internet-Suchmaschinen verzeichnen derzeit zwei Drittel mehr Anfragen zu psychologischer Hilfe. Ist das Ausdruck der Entstigmatisierung der Psychiatrie?*

Das glaube ich nicht. Damit sich die Haltung ändert, braucht es mehr als ein bisschen Googeln. Was mich aber beeindruckt: Die Hemmschwelle, um sich Hilfe zu holen, sinkt markant, wenn man nicht an der Praxistür klingeln muss. Auf einer Website mal anonym ein paar Symptome einzutippen und allenfalls inkognito mit jemandem zu reden, fällt vielen Leuten leichter. Durch die neuen Tools erreichen wir Personengruppen, die sich langsam unserem Hilfesystem annähern. Das ist unglaublich wertvoll.

*Im Vordergrund stehen Symptome einer Depression, wie auch Bevölkerungsbefragungen zeigen. Wie lässt sich eine Depression diagnostizieren?*

Aussagen wie «Mir geht es schlecht» oder «Ich bin traurig» beweisen noch keine Depression. Und wenn ich auf einem Fragebogen ankreuzen kann, ob ich auch schon Tage hatte, an denen ich dachte, wenn es so weitergehe, wolle ich nicht mehr weiterleben, dann ist der Schluss auf eine depressive Erkrankung

nicht zwingend. Ich setze auf den sorgfältigen psychopathologischen Befund.

*Was heisst das konkret?*

Die Aufgabe des Psychiaters ist es herauszufinden, was einen Menschen im Innersten umtreibt. Um das zu erfahren, braucht es das Gespräch. Reden ohne tragfähige Beziehung nützt aber nichts. Die Kunst liegt also darin, mit einem zunächst oft völlig unbekanntem Menschen eine Beziehung aufzubauen. Nur so erkenne ich, ob jemand bloss hin und wieder schlechte Tage hat oder auf dem Weg zu einer dauerhaften, ihn einengenden Depression ist. Die Hintergrundtechnik ist das Wissen über psychopathologische Symptome und die Krankheiten, die wir aus der Klinik kennen.

*Sie gleichen das Gehörte über die sogenannte ICD-10 ab. So nennt sich das Klassifikationssystem medizinischer*



Paul Hoff  
Chefarzt an der  
Psychiatrischen  
Universitätsklinik

*Diagnosen. Ausschlaggebend ist die Zahl von Symptomen. Ist die Kritik an den weltweit verbindlichen Diagnosemanualen berechtigt?*

Das Klassifikationssystem ist nur ein Gerüst. Diagnosen sind begriffliche Hilfsmittel, die aber nicht verwechselt werden dürfen mit der Krankheit selber oder gar mit dem Zustand der Patientin, die vor mir sitzt. Wir brauchen in der Psychiatrie unbedingt solche Begriffssysteme, weil wir sonst in der Fülle der Informationen untergehen, die der Patient liefert.

*Leider steigt auch die Zahl der Krankheitsbegriffe in schwindelnde Höhen.*

Es droht tatsächlich die Gefahr, alles und jedes zu pathologisieren, wenn die Schwelle für psychische Erkrankungen stark sinken sollte. Überspitzt gesagt: Wenn ich morgens aufstehe und partout keine Lust habe, arbeiten zu gehen, und alles schlecht finde, könnte es im Diagnosemanual eines Tages folgende Nummer geben: «Steht ungern auf, will nicht zur Arbeit und hat Kopfweh.» Plötzlich wäre also auch jemand psychisch krank, der einen Zustand hat,

## Sich selber treu

Hans Wehrli, früherer Stadtrat und Präsident der Sterbehilfeorganisation Exit, ist verstorben

ANDREAS HONEGGER

Hans Wehrli, der frühere Stadtrat von Zürich, ist nach einem Herzinfarkt und einer nachfolgenden Operation verstorben. Wehrli – 1940 geboren – war eine sehr eigenständige und eigenwillig wirkende Persönlichkeit, die sich nicht auf eine besondere Aufgabe im Leben beschränkte, sondern in diversen Disziplinen und Bereichen wirkte.

Nach dem Studium in den USA übernahm er die Verantwortung für das Mühlen-Unternehmen der Familie. Aus einer alten Müllerdynastie stammend, blieb er, trotz der sich abzeichnenden Konzentration auf wenige Betriebe, lange – vielleicht zu lange – in dieser Branche unternehmerisch aktiv. Später handelte er unter anderem mit Pilzen, noch bevor aus Osteuropa viel billigere Wildpilze in die Supermärkte Westeuropas geschickt wurden.

Im Stadtzürcher Gemeinderat kämpfte der Freisinnige für liberale Positionen und war schon sehr früh engagiert für den Schutz der Umwelt. Als ausgebildeter Naturwissenschaftler vertrat er sein Leben lang ein an den physikalischen Realitäten ausgerichtetes Weltbild. In die städtische Exekutive kam Wehrli 1992 bei einer Nachwahl für ein zurückgetretenes Mitglied. Ihm wurde das Schul- und Sportamt zugeeignet. Das passte gut zum früheren Military-Reiter und Ironman-Teilnehmer.

Da die von ihm zuvor geführte Mühle Steinmaur mit Unregelmässigkeiten im Entsorgungsdepartement in Verbindung gebracht wurde, so dass eine Untersuchungskommission des Gemeinderates diese durchleuchtete, litt

sein Image in der Bevölkerung. Bei den Stadtratswahlen 1998 wurde er knapp nicht mehr bestätigt. Die Untersuchung hatte zwar nichts ergeben, was gegen ihn rechtlich hätte vorgebracht werden können, aber er wurde den Schatten der sogenannten Klärschlammaffäre nicht los.

### Physik und Metaphysik

Hans Wehrli konzentrierte sich auf andere Aufgaben. Unter anderem wurde er für fast ein Jahrzehnt Zunftmeister der Zunft zum Weggen, ausserdem Präsident des Landesmuseums und der Sterbehilfeorganisation Exit. Letztgenanntes



Hans Wehrli  
(1940-2021)  
Früherer Zürcher  
Stadtrat

von der Überzeugung getragen, dass im liberalen Staat dem selbstbestimmten Individuum die Freiheit belassen werden müsse, selbst über den Zeitpunkt seines Abgangs zu entscheiden.

Neben diesen vielseitigen Tätigkeiten verfasste Wehrli Bücher und Texte, die geprägt sind von starken Überzeugungen und die sich insgesamt zu einem klaren Bild seiner Persönlichkeit zusammenfügen. Früh schon setzte er sich mit neuen physikalischen Weltbildern auseinander. Sein Werk «Metaphysics: Chirality as the Base Principle of Physics»

ist für Nichtnaturwissenschaftler eine schwere Kost. Im Grundsatz geht es Wehrli darin um die Verankerung der Physik in der Metaphysik. Er war getragen von der Überzeugung, dass Naturgesetze einfach und allgemeingültig sein müssten, im besten Fall eben eine «theory of everything», an die man glauben kann oder muss, bis sie verifiziert oder falsifiziert wird.

### Neigung zur Provokation

Auf seine naturwissenschaftlichen Überlegungen abstützend, setzte er sich früh für den Bau inhärent sicherer – unterirdisch angelegter – Kernkraftwerke ein, nicht zuletzt aus der Überzeugung heraus, dass nur diese einen restlosen Konsum der Umwelt durch den Menschen verhindern könnten.

Er war ein Mann von festenhaltungen, die er geradlinig durchgezogen hat, womit er sich – der selbst der Provokation nicht abgeneigt war – nicht immer nur Freunde gemacht hat. In seinem Buch «Zeugnis eines liberalen Zürcher Querdenkers» hat er die Fragen, die ihn sein Leben lang umgetrieben haben, zu beantworten versucht. In seinem Innersten war er wohl immer der festen Ansicht, dass nicht sein Denken quer zum Mainstream liege, sondern eher vice versa; er war indessen so überzeugt liberal, dass er keine andere Meinung herabgesetzt hätte. Seinen Überzeugungen blieb er jedoch immer treu. Nur gegen Intoleranz gab es bei ihm Nulltoleranz.

Hans Wehrli hinterlässt seine Frau, vier Kinder und elf Enkel. Sie und seine Freunde werden seinen denkerischen Input und seine Provokationen vermissen.

«Wenn jemand all seine Beziehungen abbricht, weil er sich um die Machenschaften eines Bill Gates kümmern muss, dann kommen wir irgendwann ins Spiel.»

### Das müssen Sie erklären.

Auch wenn Sie jedes einzelne Molekül und jede einzelne Zelle im Gehirn kennen, werden Sie nie verstehen, weshalb jemandem Olivgrün gefällt und anderen nicht. Sie werden auch nicht verstehen, weshalb jemandem die Pensionierung leichterfällt als anderen. Aber natürlich gibt es den Dopaminstoffwechsel, also die materielle Dimension. Psychiatrisches Arbeiten ist weder nur das eine noch nur das andere. Meines Erachtens ist psychiatrisches Arbeiten primär, Respekt vor dem andern zu haben, mit Personen in Dialog zu sein. Seit 40 Jahren bin ich mit diesem Menschenbild, das von Kant kommt, ziemlich gut gefahren.

Ist es nicht paradox, wie weit der Alltag der Psychiatrie zuweilen vom Ideal der Patientenautonomie entfernt ist? Autonomie heisst zunächst, den Patienten ernst zu nehmen. Es kann sein, dass er sagt: «Ich habe zwar eine Psychose, will aber keine Therapie machen und schon gar nicht mit Neuroleptika behandelt werden. Ich gehe jetzt wieder.» Als Arzt damit einfach nur einverstanden zu sein, ohne selbst eine Position zu vertreten, verkennt das Wesen der Patientenautonomie.

### Was verstehen Sie unter Patientenautonomie?

Damit ist das dialogische Prinzip gemeint. Als Erstes höre ich die Patientin an. Dann ist die Reihe an mir. Wenn ich es anders sehe, kann es durchaus einen Dissens geben. Autonomie heisst nicht, alles zu machen, was der Patient will. Genauso wenig hat der Arzt immer recht. Es geht um das sogenannte Shared Decision-Making: die Patientin einbeziehen, sie ernst nehmen, aber die medizinisch-wissenschaftliche Position selbstbewusst vertreten.

### Und wenn die urteilsfähige Patientin immer noch Nein sagt?

Dann ist ihr Entscheidend zu respektieren.

### Es sei denn, sie gefährde sich selbst oder andere. Wird die Psychiatrie das Thema Gewalt und Zwang jemals los?

Es wird immer Menschen geben, denen in einem Ausnahmezustand alles aus dem Ruder läuft. In solchen Situationen steht der Psychiater zwischen zwei Extremen: Entweder lässt er den Patienten in Ruhe, und dann passiert irgendwann etwas, oder er wendet Zwang an. Auch künftige Psychiatergenerationen werden vor diesem Problem stehen. Manche Studierende, die vom Typ her geeignet wären für den Beruf der Psychiaterin, entscheiden sich deswegen dagegen. Der zweite Grund ist das Thema Suizidalität, mit dem wir in der Klinik ständig konfrontiert sind. Wie kann ich sie zuverlässig einschätzen? Wann muss ich allenfalls auch bei suizidalen Patientinnen Zwangsmassnahmen anwenden? Das sind schwierige Entscheidungen, für die wir in der Psychiatrie aber die Verantwortung übernehmen müssen.

### Sie haben während 40 Jahren psychische Krankheiten praktisch und theoretisch erforscht. Ihr Fazit?

Was eine psychische Krankheit ist, kann ich auch nach 40 Jahren nicht abschliessend sagen. Der Gegenstand psychiatrischer Forschung verbietet einfache Antworten. Es gilt zu anerkennen, dass Personen, seien sie psychisch gesund oder krank, einen offenen Erlebens- und Verhaltenshorizont haben. Die Psychiatrie darf sich weder in der therapeutischen Arbeit noch in der Forschung das Ziel setzen, den Zustand von Personen abschliessend zu erfassen, also vollständig zu erklären. Die «Nicht-Feststellbarkeit» des Menschen ist ein Bestandteil des Fachs.

### Ihre ambulante Sprechstunde führen Sie nach der Pensionierung weiter. Weshalb?

Die Patientenarbeit gibt mir Kraft.

den wir alle kennen. Eine solche Ausweitung der Psychiatrie wäre ein Irrweg.

### Inzwischen ist sogar die «pathologische Trauerreaktion» im Diagnosemanual zu finden. Ist trauern nicht einfach etwas genuin Menschliches?

Ein Todesfall macht traurig. Manche kommen nicht recht aus der Trauer heraus. Wer sagt, ab einem gewissen Zeitpunkt sei das eine psychische Störung, argumentiert so: Ohne Diagnose bekommen diese Menschen keine Hilfe, weil die Krankenkassen nicht bezahlen. Die Kritiker sagen: Trauern hat mit Krankheit nichts zu tun, es gibt einfach Menschen, die länger trauern.

### Was finden Sie?

Als Klinikpsychiater bin ich befangen. Ich sehe Leute, die mit der Trauer nicht klarkommen und in eine schwere Depression schlitterten. Sie wurden so krank, dass sie stationär behandelt werden mussten. Vielleicht hätte es ihnen aber genügt, wenn sie vorher therapiert worden wären. Ich sehe aber genauso das Risiko, Lebenssituationen zu pathologisieren, die wir alle haben. In dieser Frage bin ich gespalten.

### Die Schizophrenie gilt als Inbegriff des Verrücktheits und stigmatisiert die Betroffenen. Um Vorurteilen entgegenzuwirken, haben Japan, Korea und Taiwan den Begriff vom Diagnosemanual gestrichen. Ist das der richtige Weg?

Möglicherweise lässt sich damit das Stigmatisierungsproblem entschärfen, mindestens für eine gewisse Zeit. Gegen eine Umbenennung hätte ich deshalb nichts einzuwenden. Auf keinen Fall darf aber damit die mit dem Schizophreniebegriff verknüpfte reichhaltige Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts über Bord geworfen werden.

Was ist gegen die biologischen Kriterien der Neurowissenschaften einzuwenden? Der Körper gehört zum Menschen. Deshalb brauchen wir die Neurowissenschaften, ebenso Big Data. Aber nicht im konfrontativen Sinn. Es ist eine unzulässige Verkürzung zu sagen, die Hirnforschung sei nun die massgebende Wissenschaft in der Psychiatrie und der Rest, vor allem die interpersonale Beziehung zum Patienten, bloss noch nice to have.

Sie gehören mit 65 einer Generation an, die vor Big Data und Neuroscience studiert hat. Hängt Ihre Skepsis, die Seele vermessen zu können, damit zusammen?

## Soll der Kanton die Kinderzulagen um 50 Prozent erhöhen?

Die EDU-Initiative will Familien stärken, die Gegner warnen vor Mehrkosten für Firmen

LINDA KOPONEN

### Worüber wird abgestimmt?

Die Familienzulagen sollen die finanzielle Mehrbelastung durch Kinder teilweise ausgleichen. Die Höhe und die Art der Zulagen variieren jedoch von Kanton zu Kanton. Vom Bundesamt für Sozialversicherungen wird lediglich vorgegeben, dass die Kinderzulagen mindestens 200 Franken und die Ausbildungszulagen mindestens 250 Franken pro Monat betragen müssen. Der

### Kinderzulagen

Kantonale Abstimmung vom 13. Juni 2021

Kanton Zürich bewegt sich heute nahe am vorgegebenen Minimum, was von den Befürwortern der Initiative kritisiert wird. Anspruch auf eine Zulage haben alle Familien – unabhängig von der persönlichen oder beruflichen Situation der Eltern. Pro Kind wird bis zu seinem 12. Geburtstag eine Zulage von 200 Franken ausbezahlt. Danach steigt der Betrag bis zum 16. Geburtstag auf 250 Franken. Die Ausbildungszulage beträgt ab dem 16. bis zum 25. Geburtstag 250 Franken. Pro Kind kann nur eine Zulage bezogen werden. Finanziert werden die Familienzulagen in der Regel von den Arbeitgebern, und zwar in Form von Lohnprozentsen an die Familienausgleichskassen. Selbständige kommen selber für die Familienzulagen auf, bei Nichterwerbstätigen übernehmen dies die Kantone. Sie können die Gemeinden oder die betroffenen Personen zur Finanzierung beziehen.

Die EDU will mit ihrer Initiative eine Erhöhung der Zulagen um 50 Prozent bewirken. Konkret soll die Kinderzulage mindestens 300 Franken und die Ausbildungszulage mindestens 375 Franken betragen. Derzeit legen sowohl die Arbeitgeber als auch die Selbständigen 1,2 Pro-

zent auf den Lohn drauf. Bei Annahme der Initiative wären es 1,8 Prozent.

### Warum ist die Vorlage wichtig?

Kinder sind teuer. Das Bundesamt für Statistik hat die Kinderkosten 2009 analysiert und kam dabei zum Schluss, dass ein Paar durchschnittlich 819 Franken pro Monat für ein Kind ausgibt. Zwei Kinder kosten zusammen 1310 Franken im Monat, also 655 Franken pro Kind. Für Alleinerziehende mit einem Kind betragen die direkten Kinderkosten 1092 Franken im Monat. Das ist auf die höheren Lebenshaltungskosten in kleineren Haushalten zurückzuführen. Hinzu kommen in allen Haushalten indirekte Kosten, die etwa durch die Betreuung der Kinder oder entgangene Ewerbseinkommen entstehen.

Laut neueren Studien kosten Kinder sogar deutlich mehr. Gemäss einer von der UBS im vergangenen September publizierten Untersuchung betragen die monatlichen Kosten für 1- bis 4-jährige Kinder im Kanton Zürich 1295 Franken. Für 5- bis 12-Jährige sind es 1440 Franken und für 13- bis 18-Jährige sogar 1765 Franken. Die indirekten Kosten sind darin nicht eingerechnet.

### Was sagen die Gegner?

Die Gegner der Initiative warnen vor einer erheblichen finanziellen Mehrbelastung der Unternehmen, insbesondere der KMU. Eine Stärkung und breitere Unterstützung der Familien könne nicht einzig auf Kosten von Firmen erfolgen, schreibt etwa die FDP. Die Situation der Familien könne auch auf andere Wege – etwa durch steuerliche Entlastungen – verbessert werden.

Die Mitte befürwortet zwar grundsätzlich eine Erhöhung der Kinderzulagen. Eine «Fast-Verdopplung» der Beträge hält die Partei jedoch nicht für tragbar für die Zürcher Unternehmen. Aus demselben Grund stellen sich die Vereinigung der Zürcherischen Arbeitgeberorganisation (VZA), die Zürcher

Handelskammer (ZHK) und der KMU- und Gewerbeverband Kanton Zürich (KGV) gegen die Initiative. Mit der Volksinitiative würde das Geld an alle Familien im Giesskannenprinzip verteilt und nicht nur an jene, die das Geld effektiv benötigen, schreibt die VZA.

### Was sagen die Befürworter?

Die Befürworter der Initiative wollen die Familien stärken und verhindern, dass Kinder zu einer Armutsfalle werden. Die steigenden Lebenshaltungskosten setzen insbesondere kinderreiche Familien veräussernd unter Druck, schreibt die EDU. Die Anzahl der Kinder, die eine Familie habe, hänge auch von deren finanziellen Möglichkeiten ab. Die Volksinitiative setze sich somit für den Generationenerhalt ein.

Die EDU will mit der Initiative auch das traditionelle Familienmodell stärken. Es müsse für die Elternteile möglich sein, sich den Aufgaben der Betreuung der Kinder zuzuwenden. Gleichzeitig weist die Partei darauf hin, dass von den Kinderzulagen alle Familien profitieren, so dass kein Familienmodell benachteiligt werde. Die vorgesehene Erhöhung sei für die Arbeitgeber gut tragbar, da der Beitrag in die Familienausgleichskasse im Kanton Zürich am tiefsten sei.

### Die Haltung der NZZ

Kinder dürfen nicht zur Armutsfalle werden. Um dies zu verhindern, gibt es jedoch probatere Mittel, als die Kinderzulagen nach dem Giesskannenprinzip zu erhöhen. Von den höheren Zulagen würden alle Familien profitieren – auch jene, die bereits über genügend finanzielle Mittel verfügen und gar nicht auf die Hilfspfänger angewiesen sind. Verstärkt belastet würden die Zürcher Unternehmen, und das in einer wirtschaftlich ohnehin schwierigen Zeit. Am Ende ist ein Job immer noch der stärkste Schutz gegen Armut. Den Druck auf die Betriebe weiter zu erhöhen, wäre fatal. Deshalb lehnt die NZZ die Initiative ab.